

Auf den Pfaden Suworows

Autor(en): **Fridöri, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf den Pfaden Suworows.

Historische Skizzen über das Kriegsjahr 1799.

Mit drei Abbildungen.

Nachdruck verboten.

Im Spätherbst 1799 sei ein russisches Heer von 20,000 Mann und vielen hundert Lasttieren von Italien her das Tessinthal heraufgezogen, habe unter allerhand Mühsalen und Kämpfen den Gotthard, den Kinzigpaß, den Prager- und den Panixerpaß überschritten und sei endlich nach Oesterreich abgezogen.

Dieser Zug sei eine der hervorragendsten Leistungen in der Kriegsgeschichte, und der russische Feldherr Suworow und sein Heer haben sich mit Ruhm bedeckt.

So steht in der Geschichte zu lesen.

„Wie wäre es wohl,“ fragten wir uns, „wenn man selbst einmal hinginge und alle diese Pässe nacheinander überschritte, wenn man am eigenen Körper erprobte die Anstrengungen und an den eigenen Beinen abmessen würde die Länge der holperigen Pfade? Und was vor hundertfünf Jahren die Russen bei schlechtem Wetter, in zeretzten Uniformen, zerrissenem Schuhwerk und mit Hunger im Magen fertig brachten, warum sollten das Schweizer unter unendlich günstigeren Bedingungen nicht zu gutem Ende bringen?“

Das war die Gedankenfolge, die sich uns nach der Lektüre von Nedings vorzüglichem Werk über den Zug Suworows durch die Schweiz*) aufdrängte.

Die Reisevorbereitungen waren bald getroffen. Mit Siegfriedarten und allem Nötigen wohl versehen, den Kopf voll historischer Erinnerungen an das Kriegsjahr 1799, brechen wir auf, dem Gotthard zu.

Es war am 12. Juli 1903 gegen Mittag, als wir dem schwarzen Bergloch entrammen. „Aiolo!“ ruft es, und man eilt aus dem rauchigen Wagen. Blau wölbt sich der Himmel über dem Tessinthal, und im Sonnenglanz glitzern ferne Firnen. Grüne Matten umsäumen den artigen Flecken, und von einer Alpe tönt Herdengeläute. Feierlicher Sonntagstriede!

* Vorwärts Aiolo, von der Gegend der Stalvedro-Schlucht aus überblickt man sehr schön die Stellungen, die am 24. September 1799 von den Franzosen verteidigt, von den Russen erstürmt wurden.

Es hatte in der Nacht vorher geregnet. Schneidender Wind blies vom Gebirge, Nebel lagerten über dem Tal, es war feucht und kalt.

Der russische Angriff erfolgte um die Mittagszeit in drei Kolonnen. Das Zentrum rückte auf der Hauptstraße vor, eine Seitenkolonne rechts erstieg die Hänge über den Dörfchen Valle und Madrano gegen den Saffo rosso hin, ein Seitendetachment links wandte sich gegen das Bedrettotälchen.

Die Franzosen, ein schwaches Bataillon von der Brigade Gudin, standen bei Motto Bartola, in der Gegend der heutigen Artilleriestellung. Ihre Schützen hatten sich hinter Steinblöcken gedeckt postiert und schossen wie aus Schießarten hervor. Ihr hartnäckiger Widerstand dauerte längere Zeit; allein, in der Front von Uebermacht angegriffen, auf der linken Flanke vom Saffo rosso her umgangen, sahen sie sich, um nicht abgeknitten zu werden, gezwungen, die Stellung zu räumen und sich bis zum Eingang in die Tremolaschlucht zurückzuziehen, wo sie bei

Casa di ricovero sich aufs neue zur Wehr setzten. Inzwischen waren Teile von Suworows Gros durch Aiolo marschiert und wurden zum Angriff herangezogen*). Der Wucht dieses Anpralls vermochten die wenigen Franzosen nicht zu widerstehen. Schritt für Schritt kämpfend zogen sie sich zurück bis vor das Gotthardhospiz, wo sie auf den „Banchi“ Stellung nahmen und, durch eingetroffene Verstärkungen kühner geworden, sich zu grimziger Gegenwehr anschickten.

Für beide Gegner stund Großes auf dem Spiel. Der Verlust des St. Gotthard bedeutete für die Franken eine schwere Erschütterung ihrer Machtstellung in der Zentralschweiz; eine Niederlage auf diesem strategisch hochwichtigen Punkt hieß für die Russen Verzichtleistung auf den Hauptzweck des ganzen Zuges: die Vereinigung mit Korsakoff bei Zürich.

So entspann sich vor diesen Banchi ein Kampf auf Leben und Tod. Hinter Blöcken, die hier in Masse herumliegen, versteckt, bildeten die Franzosen eine fast unsichtbare, dichte Schützenkette, welche die aus der Tremolaschlucht aufsteigenden, auf schmalen Zickzackwegen zusammengedrängten Russen, die keinen Raum zur Entwicklung fanden, mit wohlgezieltem Feuer auf wirksamste Distanz übergossen. Deren Verluste waren schrecklich und häuften sich von Minute zu Minute. Zwei mit der Wut der Verzweiflung angelegte Sturmangriffe zerschellten an dem Feuer der Franzosen. Die abgehetzten Krieger stuzten und wollten nicht mehr vor zur Schlachtbank . . . Schon neigte sich der Tag, und noch erschien nicht die mit Sehnsucht erwartete Umgehungscolonne rechts unter Bagration, die von der Alp Sonescia her zum Hospiz niedersteigen sollte, den Franzosen in die Flanke.

In diesen Momenten banger Erwartung geschah etwas Seltsames. In der Verzweiflung, mit seinen wankenden Soldaten nicht durchdringen zu können, habe Suworow befohlen, hier ein Grab auszuheben. „Ihr seid nicht mehr meine Kinder, ich will nicht mehr euer Vater sein; es bleibt mir nichts übrig als zu sterben; begrabt mich hier!“ Also habe er seine Truppen angedredet. Als sie diese Worte vernommen, hätten

sich die Jagenben vor ihrem verehrten Feldherrn niedergeworfen und ausgerufen: „Führt uns weiter, Vater, führt uns weiter!“ Alsdann habe Suworow zum dritten Sturm ansetzen lassen. Da, im entscheidenden Moment, brach die russische Umgehungscolonne aus den nahen Bergen hervor und warf sich mit dem Bajonett auf die französischen Schützen. Einer ungeheuern Welle gleich wälzte sich gleichzeitig die russische Frontkolonne auf die Franzosen. Diese wankten und wichen. Der Gotthard war verloren.

Suworow begab sich ins Hospiz, wo er von dem greisen Prior und den Kapuzinern freundlich empfangen wurde. Milutin erzählt breit, wie der Sieger erst ein inbrünstig Dankgebet zum Himmel gesandt habe, bevor er etwas zu sich nahm, und wie der Prior, der sich mit ihm in verschiedenen Sprachen unterhielt, voll Verwunderung über die Gelehrtheit des fremden Heerführers gewesen sei.

Noch heute steht das Hospiz, ein wettergeschwärzter Bretter-

*) Der Zug Suworows durch die Schweiz von Rudolf Neding-Alberegg, Oberstleutnant im Generalstab. Mit zehn Kriegskarten. Verlag von Friedrich Schulthess in Zürich. Diefem Buch ist unser Bildnis Suworows entnommen.

*) Oberst Milutin. Geschichte des Krieges Rußlands mit Frankreich unter Kaiser Paul im Jahre 1799. 4. Band.



Александр Суворов

General-Field-Marshal Graf Suworow-Rymnikskij Fürst Italijskij
geb. 24. Nov. 1729; gest. 18. Mai 1800.

bau; auf dessen Frontseite, gegen das Val Tremola hin, ist eine Gedenktafel angebracht mit den Worten: „Quartier des Generalissimus Suworow am 24. September 1799“. Auch der sogenannte Suworow-Stein erinnert uns an den Kampf hier oben. Etwa zehn Meter links der obersten Straßenkehre vom Val Tremola her ist auf einem riesigen Felsblock mit der Jahreszahl 1806 die weit sichtbare Inschrift eingemeißelt: Suworowii Victoriis. Auf der gleichen Platte mit dem Datum 1814 steht eine zweite, in russischer Sprache geschrieben, leider verwittert und unleserlich.

Zusammen mit einem Adjutant-Unteroffizier vom Fort Airolo, einem äußerst liebenswürdigen Begleiter, sind wir zur Pashöhe hinaufgestiegen und haben soeben auch die Stellungen bei den Banchi besichtigt. Gerade unterhalb erstreckt sich eine kleine Talmulde; das war das Terrain, wo die Russen mit kleiner Front zu den Stürmen ansetzen mußten. Hausenweise müssen Tote und Verwundete hier übereinander gelegen haben; ihrer zwölfhundert fielen an dieser Stelle*).

„Stellen Sie sich vor, eine französische Division und vier Batterien hätten hier oben gestanden,“ wandte sich unser Führer zu uns, „wie wäre es Suworow ergangen?“

Heutzutage ist diese Stellung noch stärker.

Überall am Plateaurand sind in die Felsplatten hinein Schützengraben eingeprenzt, und die weit ausgebehnte Position ist mit einem Kranz von gut gewählten und solid vorbereiteten Stellungen für Infanterie und Maximgeschütze gekrönt. Jede Straßenbiegung im Val Tremola kann von da aus auf kaum zweihundert Meter unter wirksamstem Feuer genommen werden.

Es kommt noch hinzu das unmittelbar hinter dem Hospiz liegende neue und sehr starke Fort, das mit seinen Hauptigen und Schnelladerkanonen die Verteidigung direkt und indirekt zu unterstützen vermöchte.

Es ist Abend geworden und die Sonne untergangen. Ein leichter Wind kräuselt die Wasser der Bergseen. Feierliche Stille ringsum. Aus dem Gewirr der Steinblöcke in den Banchi ragt mahnd in der Ginde ein uraltes Totenapellchen. „Septembre 1799“ lesen wir französisch auf einer roten Marmor-tafel mit großem Kreuz; über der kleinen Türe grüßt „Salve“.

Lange noch haben wir bei dem Kapellchen gestanden, geträumt von den abertausend Kriegeren und noch einmal den Schlachtenlärm gehört.

Nun ist es spät, und die Schatten der Nacht senken sich auf das totenstille Plateau.

* * *

Wer vom Hospiz gegen das Urserental hinunterwandert, sieht oft deutliche Spuren der alten Pashstraße, die sich meist im Grund des Bergtales links vom Bach hinzog. An einigen Stellen ragen von der Hauptgebirgskette abspringende Ausläufer in das Tal und bilden so Querriegel, durch die der Durchgang gesperrt wird.

Das waren die Punkte, wo sich die vom Hospiz zurückgehenden Franzosen aufs neue postierten und den Widerstand fortsetzten. Nur für kurze Zeit. Unaufhaltsam drängten die Russen gegen Urseren. Bei Hospental erhielten die Franzosen Verstärkung, und Gudin stellte sich dem hervorbrechenden Feind noch einmal entgegen.

Im gleichen Urserentälchen, eine halbe Stunde weiter unten, geschah aber zur selben Zeit etwas, was den französischen General zu eiligstem Rückzug veranlaßte.

Ein russisches Korps unter Rosenberq hatte den Lukmanier überschritten und sich gegen die Oberalpstraße gewendet. Die wenigen auf dem dortigen Pashplateau aufgestellten französischen Posten wurden überwältigt, und Rosenberq erschien oberhalb dem urserischen Dörfchen Andermatt zu gleicher Zeit, als Suworow bei Hospental debouchierte.

Die Lage der Franzosen schien verzweifelt. Von seiner natürlichen Rückzugslinie, dem Neufstal, abgebrängt, war Gudin genötigt, in der Nacht noch mit sechs Bataillonen nach Neufstal und über die Furka auszuweichen. Die übrigen paar Bataillone unter Loison, die bei Andermatt gestanden hatten, vermochten sich noch rechtzeitig gegen das Urnerloch zu retten. Das ganze Urserental war in der Gewalt der Russen. Suworow bivouakierte mit den Seinen in den Wiesen um Hospental, das Korps Rosenberq in und um Andermatt. Eine Fühlung zwischen den beiden

Lagern bestand nicht. Keiner der beiden Führer hatte bei der Dunkelheit, der Erschöpfung der Truppen und bei der völligen Unkenntnis der Stellung und Stärke des Feindes gewagt, sich von der Stelle zu rühren. Tausende von Wachtfeuern, die das stille Urserental durchleuchteten, waren aber Zeugen von der tatsächlich erfolgten Vereinigung der beiden russischen Heere.

* * *

Ein freudiges Gefühl der Erleichterung überkommt den Schweizer, der heutzutage von Andermatt hinunterwandert der Schöllenen zu. Links, hoch oben auf dem Kamm eines vorgelagerten Bergriegels thront Fort Bözberg*); mit seinen weittragenden Geschützen beherrscht es das ganze Urserental, einen großen Teil der Oberalp- und Gotthardroute und das Neufstal bis Wassen. Wenige Minuten oberhalb des Dorfes Andermatt, rechts der Straße, stoßen wir auf die neu erbaute, geräumige Friedenskaserne; es folgt die Plankiergalerie Altkirch, deren Schnelladergeschütze drohend der Straße zugekehrt sind. Ihr gegenüber, links der Neuf, liegt in einem Felsbühl die Festung Bühl; deutlich sehen wir die Kuppen der Panzertürme hervorragen. Dem Fluß zugekehrt, an die Nordwand des Fort geleht, steht die für den Ernstfall bestimmte Kriegskaserne. Wir passieren das Urnerloch, das durch ein mächtiges Eisentor mit Schießlöchern für Kanonen und Gewehre gesperrt werden kann, dann die Teufelsbrücke, hinter der, an eine Felswand lehrend, auch ein Abshluctor sichtbar ist. Auf dem Kamm der sie überhöhenden Wände, dem Teufelsstein, steht ein starkes Blockhaus; mit dem Felsstecher gewahren wir die vermauerten, mit Schießscharten versehenen Straßenkehren des Bözbergweges, von denen aus die ganze Passage vor der Teufelsbrücke unter Feuer genommen werden kann. All das erweckt in dem Patrioten die Zuversicht, ja die Gewißheit, daß bei energischer Verteidigung ein Durchgang hier unmöglich ist.

Im Morgengrauen des 25. September 1799 hatte sich Suworow bei Andermatt mit Rosenberq vereinigt, und letzterem wurde die Aufgabe zuteil, die Schöllenenklucht zu forcieren. Die Franzosen hatten den Teufelsstein besetzt. Von dort konnten sie zum Teil den Zugang zum Urnerloch, besonders aber die Gegend vor der Teufelsbrücke bestreichen. General Loison befehligte hier, er hatte wenige Kompagnien unter sich.

Früh am Morgen erfolgte der russische Angriff. Ein Bataillon passierte das Urnerloch**) und wandte sich gegen die Teufelsbrücke. Hier kam es in den Bereich der wirksamsten feindlichen Feuerzone, und die Verluste mehrten sich. Man kam nicht vom Fleck, der Angriff geriet ins Stocken, und man wollte eine Umgehung versuchen. Eine Abteilung erklieg die Hänge vor dem Urnerloch, um durch das hintere Teufelsstal den Franzosen in die Flanke zu fallen. Major Tregowin mit zweihundert Jägern überschritt die Neuf***)) und begann die Hänge über dem linken Neufufer, den Bözberg, zu ersteigen.

In der Front wurden die Angriffe auf die Teufelsbrücke wieder erneuert. Inzwischen war es den Franzosen gelungen, einen kleinen Bogen der Brücke abzuwerfen, wodurch sie unpassierbar wurde.

Aber die Russen schleppten Balken herbei, Offiziere banden

*) Von den Soldaten kurzweg der „Böz“ genannt.

**) Die Verluste vor dem Urnerloch müssen ganz minim gewesen sein; denn die Distanz vom Teufelsstein ist 280 Meter, während die Trefferzone des französischen Gewehres nur 250 Meter betrug. Die Verluste im Urnerloch selbst waren gleich Null, da es auf dem linken Neufufer keinen einzigen besorgbaren Punkt gibt, von wo aus man ins Loch hineinschießen könnte. Damit fallen die von russischen und österreichischen Militärschriftstellern erzählten Geschichten von entsetzlichen Verlusten vor und in dem Urnerloch dahin. Es ist ferner als sicher anzunehmen, daß das Urnerloch von den Franzosen nicht besetzt war. Eritens hatte Loison viel zu wenig Mannschaften, mußte sich also auf die günstigsten Punkte (Teufelsstein) beschränken; dann aber war von ihm vorauszuwischen, daß die Verteidiger des Urnerloches, falls er welche hingesandt hätte, von der ungeheuren russischen Uebermacht im ersten Anlauf über den Haufen geworfen und in die Neuf gestürzt worden wären.

***)) In keinem Fall wurde die Neuf von den Russen in der Gegend zwischen Urnerloch und Teufelsbrücke überschritten, wie österreichische Militärschriftsteller berichten. Die Neuf ist hier so reich, und alle Zugänge sind so absolut unangänglich, daß eine Ueberbreitung jetzt und damals vollständig ausgeschlossen ist. Damit fällt aber die romantische Schilderung dahin, die bis in die neueste Zeit ein Geschichtsschreiber dem andern gebüldig, ohne sich persönlich von der Möglichkeit einer solchen Passage zu überzeugen, nachgeschrieben hat und die auch unsere Schulbücher ziert. Die Schilderung nämlich, daß die Russen, da sie nicht über die Brücke konnten, unter dem Feuer der Franzosen in die wild schäumende Neuf sich gestürzt, am andern Felsufer wieder emporgelertert seien und die Franzosen vertrieben hätten. Wenn man überhaupt einen Neufübergang veruchte, so geschah es da, wo er damals ausföhrbar und heute noch möglich wäre, nämlich etwa achthundert Meter weiter oben, in der Gegend von Altkirch. Dort aber sind die Ufer flach; dort hat es keine Felswände und gab es auch keine Franzosen.

*) Mikulin. Krieg von 1799. 4. Band.

sie mit ihren Schärpen zusammen und gingen auf dieser schwanken Unterlage über die Brücke.

Schon vorher hatten nämlich die Franzosen ihre Stellung auf dem Teufelsstein verlassen; denn eine Meldung war ihnen zugekommen, die ihre Lage als verzweifelt erscheinen ließ: der Feind war auch in ihrem Rücken. Die österreichische Brigade Aussenberg, vier Bataillone, war von Bündlen her über den Kreuzlipaß ins Madranertal hinuntergestiegen und erschien am Vormittag des 25. September während der Kämpfe an der Teufelsbrücke bei Amsteg, im Rücken des französischen Obergenerals Lecourbe, der in der Nacht vorher von Altorf nach Göschenen geeilt war, um Loison zu unterstützen.

Nach dieser Schreckensnachricht war an eine energische Verteidigung der Teufelsbrücke nicht mehr zu denken.

Die Oesterreicher bei Amsteg mußten zurückgeworfen, das Neufstal frei gemacht werden, oder Lecourbe war verloren. Die drei Kompagnien, die er bei Amsteg zur Bewachung des Madranertals zurückgelassen hatte, waren nach vierstündigem Widerstand zum Rückzug gezwungen worden; die Oesterreicher besetzten den Ort und waren eben daran, die Brücke über den Kerstelenbach zu verbrennen. In diesem Moment erschien Lecourbe, der an der Spitze von einem Bataillon und vier Grenadierkompagnien von der Schöllenen herbeigeeilt war, warf die Oesterreicher in grimmigem Bajonettangriff aus Amsteg hinaus und jagte sie ins Madranertal zurück. Das Neufstal war wieder frei.

Nach erfolgter Räumung der Stellung auf dem Teufelsstein zogen sich die Franzosen unter Loison gegen Göschenen zurück. Oesterreichische und russische Pioniere besserten die Teufelsbrücke aus, sodaß sie von den nachfolgenden Bataillonen gefahrlos überschritten werden konnte. Zerstörte kleine Brücken in der Schöllenen hielten die Russen noch lange auf, sodaß der Rückzug der Franzosen und ihre Vereinigung mit Lecourbe ungehindert erfolgen konnte. — Das russische Gros aber folgte am 26. September, vereinigte sich bei Amsteg mit der Brigade Aussenberg, die sich inzwischen wieder aus dem Madranertal hervorgewagt hatte, und marschierte gegen Altorf. Lecourbe war nach Seedorf zurückgegangen, hatte dort einen starken Brückenkopf errichtet und mit einigen Geschützen armieren lassen. Um allen Eventualitäten zu begegnen, entsandte er Mannschaften nach Muotatal, nach Schwyz, auf den Brünig und General Loison mit zwei Bataillonen auf den Surenenpaß. So verblieben ihm zur Verteidigung seiner Stellung bei Seedorf dem ganzen russischen Heere gegenüber nur noch neunhundert Mann. Alle Schiffsfahrzeuge hatte er von Flüelen nach Bauen bringen lassen.

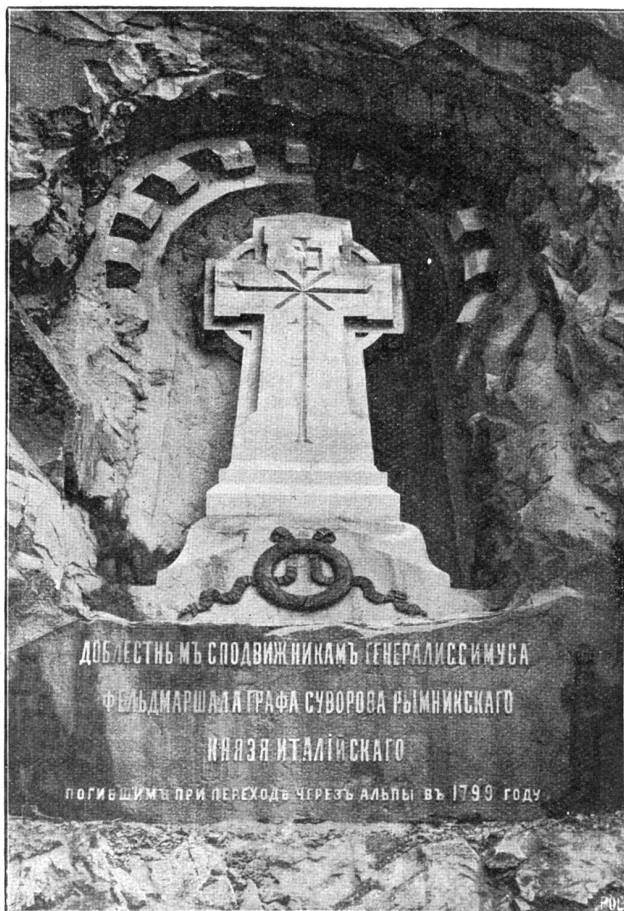
Am Abend des 26. September rückten Suworow, Aussenberg und Rosenbergl in Altorf ein und bezogen ein Lager auf beiden Seiten des Schächelbaches zwischen Altorf, Bürglen und Schattdorf. Ein Augenzeuge*) erzählt, wie der russische Feldherr um sechs Uhr abends, von einigen hundert Kosaken begleitet, in phantastischer Kleidung in Altorf eingezogen sei. „Er war im Hemde, mit offenem, schwarzem Kamisol und an den Seiten offenen Hosen; in der einen Hand hielt er eine Karbatsche, mit der andern gab er im Vorüberreiten gleich einem Bischof den Segen und verlangte von dem ihm entgegengehenden Landammann Schmid den Friedensfuß und von dem ehrwürdigen Pfarrer Ringgold den Segen, den er in andächtiger Verbeugung empfing.“ Dann habe er in gebrochenem Deutsch eine Rede gehalten, worin er sich als den Heiland und Erlöser der Menschheit von den Ungläubigen und Tyrannen hinstellte. Die Schweizer möchten sich in Massen erheben und ihm nach Zürich folgen, „worauf der Landammann Schmid mit einem bedenklichen Schweigen antwortete“.

Mit Schrecken wurde Suworow erst in Altorf gewahr, in welche Sackgasse er mit seinem Heere geraten. Die Straße hörte auf, die Schiffe waren weg; wohin sich wenden? Was sollte aus seinem Heere werden, wenn es die Proviantvorräte, auf die man sicher gezählt hatte, in Schwyz nicht erhalten konnte? Was sollte aus General Linken, den man im Glarnerland wußte, was aus Korsakoff bei Zürich werden, wenn die geplante Vereinigung nicht rechtzeitig erfolgen konnte? Zurück? Um keinen Preis! Vorwärts nach Schwyz! Auf dem kürzesten Wege, über den Künzigrab. Es gehörte ein eiserner Wille dazu, diesen Entschluß zu fassen. Nach siebentägigen Marschen und Kämpfen waren die Truppen erschöpft, die Schube zerrissen, der Proviant aufgezehrt. Aber es galt, keine Zeit zu

verlieren, jede Stunde war kostbar, jeder Aufschub konnte den Verbündeten verderblich werden. Noch gleichen Tags ergingen die Marschbefehle. Suworow übernachtete in einem Patrizierhause in Altorf an der Straße gegen Bürglen. Wir lesen dort auf einer Gedenktafel: „Suworow, 26. September 1799“.

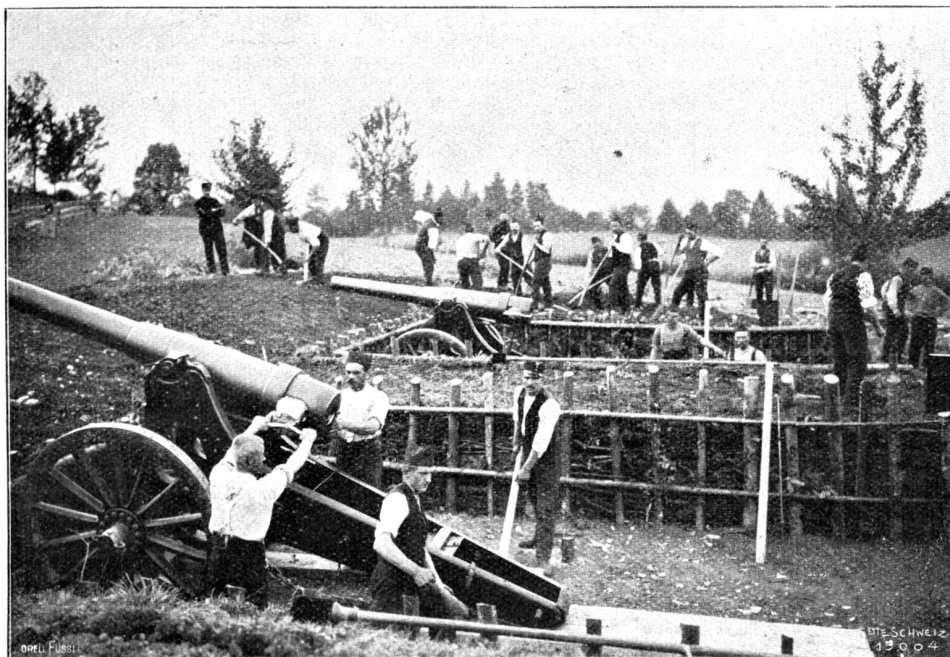
Drei Wege führen vom Schächeltale aus über den langgestreckten, wild zerklüfteten Felsgrat ins Schweizerland hinüber. Der erste steigt von St. Loreito, östlich Bürglen, bergan, ein anderer von der Schrottengäß, der dritte und gangbarste zweigt ab von Spiringen. Er führt auf die Nagimatt (1484 m), die Oberfluh (1683 m), Oberstaffel (1828 m) und über Geröllhalden zur Raghöhe (2070 m). Der Abstieg auf der Schweizerseite geschieht in drei großen Absätzen ins Muotatal. Auf der obersten Terrasse ist die Künzeralp, auf der mittlern Wängialp mit einem Weiler, zumunterst folgt Lippisbühl mit einer Häusergruppe. Das ganze Bergtal ist durchströmt vom wilden, oft tief eingeschnittenen Hüribach, dem von rechts da und dort Nebenbäche zustießen.

Im Gegensatz zu den abgerissenen Russen von Anno 1799 waren wir solid ausgerüstet: unser tadelloses Schuhwerk starke von gläsernen Nägeln, der Tornister barg Leckerbissen, und die Feldflasche führte einen speziellen Tropfen. Trotz etwelchen Regens hatten wir uns in der Morgenfrühe guten Mutes auf den Weg gemacht, waren rechts bei der Kirche zu Spiringen aufgestiegen berghalber ein paar Stunden lang. Trotz Siegfried gingen wir bald irr. Außer den eingezeichneten führen eben noch andere, ebenso breite und begangene Pfade dem Gebirge zu. Es müßte für den Wanderer ein Genuß sein, sie auch eingetragen zu sehen. „So eine Siegfried-Steinart ist ein köstlich Ding,“ sagten wir uns; „noch köstlicher hingegen müßte es ohne Zweifel sein, zu wissen, wo wir mit untern Prachtsarten stecken!“ Ein alter Senn, das erste Menschenantlitz, das wir seit vier Uhr gesehen, half uns aus der Not. „Hier heißt's zum Lotterbühl,“ meinte er boshaft lächelnd und streckte uns zum Verdruß seine Schnupfnase in unser eidgenössisch Karten-



Das „Russenkreuz“ in der Schöllenen (Phot. Gafler, Andermatt).

*) Dr. F. Luffler. Leiben und Schicksale der Urner. Altorf 1845.



Stellmanöver am obern Buchberg. Positionsartillerie in verchanzter Stellung.

werk. „Wir sind vom direkten Wege abgekommen?“ „Ja, so ein Stündchen habt ihr zu viel nach links gehalten; man kommt zwar auch da hinauf, 's geht aber gäch.“

Ein ganzes Rudel von Buben, dem Seunen zugehörig, war inzwischen der nahen Hütte entquollen; wir wählten uns das schönste Exemplar zum Führer, verwahrten unsere Karten-

oben anlangte? Wie war es möglich, bei Regen und Schnee diesen Paß zu bezwingen mit einem Heere, das an allem Mangel litt, mit Geschützen und einigen tausend Lasttieren? Wieviele der abgehetzten, todmüden Krieger werden hier oben und auf der Kingeralp sich hingelegt haben zum ewigen Schlaf!

(Fortsetzung folgt).

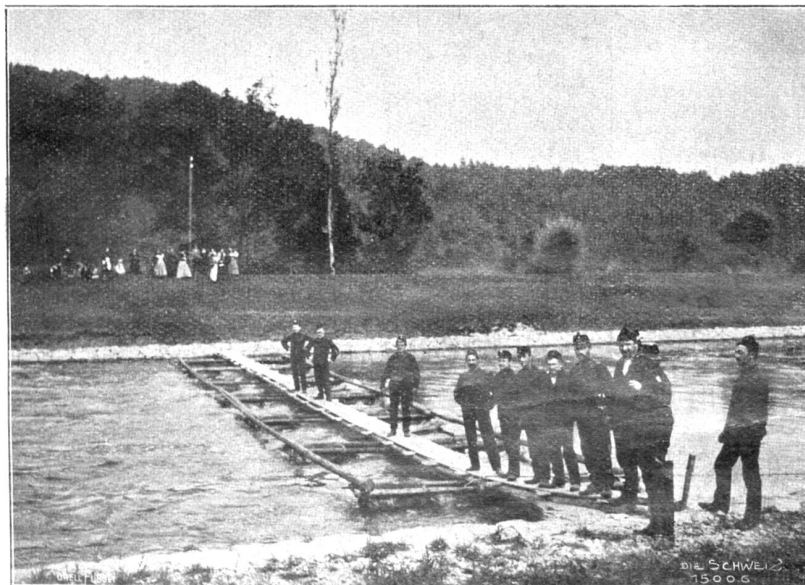
Die Stellmanöver am obern Buchberg.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Anschließend an die großen Manöver in der Ostschweiz fanden in der dritten Septemberwoche am Linthkanal weitere militärische Uebungen statt, um die vor zwei Jahren begonnenen Uebergangsversuche fortzusetzen. Bei den damaligen Uebungen,

am untern Buchberg hatte der aus der Ostschweiz vordringende Feind nach dem wasserreichen Kanal noch den dahinter liegenden befestigten Berg Rücken zu bezwingen, während diesmal umgekehrt der obere Buchberg auf der rechten Seite des Kanals

als vom Feinde erobert angenommen wurde und dieser somit zur Unterstützung seiner Uebergangsversuche eine vorzügliche Position besaß. Für den Verteidiger waren bei Reichenburg mehrere große Schanzen mit allen modernen Verteidigungskünsten aufgeführt worden, während die Herrichtung der Artillerieverchanzungen erst mit den Vorbereitungen zum eigentlichen Angriff erfolgte. Gar drohend lugten die schweren Positionsgeschütze und Mörser aus ihren gut versteckten Stellungen am Buchberg über die Ebene; im Ernstfall hätte der Verteidiger nach dem bestehenden Kräfteverhältnis wohl eine noch schwierigere Aufgabe gehabt als ohnehin. Der Tag sah nur die Einleitung des Kampfes, wie beide Gegner ihre vorgeschobenen Positionen dies- und jenseits des Kanals besetzten. Die eigentlichen Uebergangsversuche erfolgten erst im Dunkel der Nacht, das heißt, wenn die von beiden Seiten strahlenden Scheinwerfer nicht das Beinahe plötzlich taghell beleuchteten. Der Uebergang des Feindes und der Angriff auf die Verchanzungen des Verteidigers geschah beim Morgenrauen; mit



Stellmanöver am obern Buchberg. Brücke über den Linthkanal auf Petrofjäfern.